

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 27/3 (2000)

DOI: 10.11588/fr.2000.3.61911

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

l'aviation civile. Nous n'avons pu qu'évoquer – arbitrairement sans doute – que quelques uns des paramètres qui marquent la vie d'une des plus importantes entreprises allemandes de l'époque qui, en 1914, employait 5155 personnes et près de 25 000 en novembre 1918. Cette étude magistrale est d'une richesse dont on ne saurait rendre compte en si peu d'espace; et, chose à souligner, malgré la complexité du thème et son caractère forcément ardu (25 tableaux statistiques accompagnent le texte) l'écriture est toujours claire et agréable. Reste à souhaiter qu'un tel travail bénéficie de la réception qu'il mérite, et ne reste pas connu des seuls spécialistes de cette problématique.

Marcel SPIVAK, Les Lilas

Olivier LEPICK, *La grande guerre chimique: 1914–1918*. Préface de Pierre CHAUNU, Paris (Puf) 1998, XXIV–351 S. (Histoires).

Mit dem massenhaften Einsatz von giftigen Chlorgasen am 22. April 1915 bei Ypern begann ein neues Kapitel in der Geschichte der Kriegführung. Es war die Geburtsstunde von modernen Massenvernichtungswaffen, die Krieg und Frieden im 20. Jh. entscheidend geprägt haben. Bei der militärischen Nutzung moderner Erkenntnisse der Naturwissenschaften machte die Chemie damals den Anfang, die Biologie folgte kurz danach, allerdings weitgehend verdeckt im Sabotage-Einsatz, die Physik zog dann mit der Atombombe im Zweiten Weltkrieg nach. Der Gaskrieg wurde zu einer der markantesten Erscheinungen im Ersten Weltkrieg, weil er das Bild des Soldaten und des »ritterlichen« Kampfes viel radikaler veränderte als andere moderne Kampfmittel wie Flugzeuge, Panzer und U-Boote, die als Innovation parallel dazu eingeführt wurden.

Angesichts der Bedeutung des Themas muß es verwundern, daß bis heute nur relativ wenige wissenschaftliche Untersuchungen verfügbar sind. Die vor 80 Jahren zwischen den Kriegsparteien heftig diskutierte Schuldfrage kann den Zugang heute sicher nicht mehr belasten, gravierender dürfte die schwierige Quellensituation sein, da zumindest die Akten in Deutschland, das die Verantwortung für Ypern trägt und am stärksten auf die chemische Waffe setzte, nach zwei verlorenen Weltkriegen nur noch in rudimentärer Form vorhanden sind. Das Thema birgt aber auch mögliche Mißverständnisse, die einem größeren Forschungsinteresse entgegenstehen. Schließlich hat die Gaswaffe den Ersten Weltkrieg nicht entscheiden können und ist in späteren Kriegen nicht mehr im großen Stil zum Einsatz gekommen – also womöglich eine Fehlentwicklung der Militärtechnik, die allenfalls noch die Chemiker als Beispiel für die ethischen Probleme ihrer Zunft interessiert?

Die in Genf vorgelegte Dissertation des Franzosen Olivier Lepick stellt einen wichtigen wissenschaftlichen Fortschritt dar. Gespräche mit den letzten Veteranen des großen Krieges 1914–1918 gaben dem Historiker einen Eindruck davon, wie tief gerade in Frankreich die Erfahrung mit den tödlichen Gasschwaden, die damals den Norden des Landes vergifteten, bis heute nachwirkt. Gestützt überwiegend auf französische und angelsächsische Quellen sowie Literatur, bietet er einen gut lesbaren Überblick zur Problematik, eine sorgfältige Analyse der wichtigsten Fragen und eine kritische, gleichwohl im Urteil zurückhaltend und differenziert argumentierende Auseinandersetzung mit tradierten Legenden und Streitpunkten. Ausgangspunkt für Lepick bilden die strategischen Ideen und Erwartungen der deutschen und französischen Armee bei Beginn des Krieges. Sie waren bekanntlich von der Vorstellung einer schnellen Entscheidung durch einen offensiven Bewegungskrieg gekennzeichnet. Das Scheitern führte zum Grabenkrieg und schließlich dem von Lepick beschriebenen Versuch, die Bewegung durch eine technische Revolution wiederzufinden. Der Autor kann überzeugend herausarbeiten, daß zu dieser Zeit Franzosen, Briten und Deutsche parallel an der Entwicklung chemischer Waffen arbeiteten, allerdings zunächst nur mit Reizstoffen, die nicht die Haager Konvention verletzten. Insofern stellte der deutsche Einsatz in Ypern



den entscheidenden Schritt darüber hinaus dar, doch Lepick ist überzeugt, daß der chemische Krieg über kurz oder lang ohnehin ausgebrochen wäre. Er beschreibt sodann die Entwicklung der organisatorischen, technischen und militärischen Voraussetzungen für die Eskalation dieser Kampfform. Die Alliierten waren entgegen der Schätzung deutscher Experten innerhalb weniger Monate in der Lage, auf die Initiative des Gegners zu antworten. Welche Wege von beiden Seiten beschritten worden sind, um zumindest kurzzeitig durch den Einsatz neuer Stoffe und/oder Einsatzverfahren und -mittel eine Überlegenheit auf dem Gefechtsfeld zu erreichen, wird in sachkundiger und verständlicher Weise dargelegt. Schließlich werden auch die psychologischen Auswirkungen auf die Soldaten ebenso wie auf die Zivilbevölkerung und die öffentliche Meinung erörtert.

Besonders wichtig in diesem Werk ist die kritische Überprüfung der in der Literatur vielfach verwendeten Zahlen über die eingesetzten Mengen an chemischen Kampfstoffen sowie der Opfer. Lepick zeigt, daß die Benutzung von Gaswaffen bis zum Kriegsende stetig gesteigert worden ist, doch selbst in den letzten Kriegsmonaten betrug der Anteil an der Gesamtzahl der eingesetzten Munitionsmenge nur 15 Prozent. An der Westfront, nur hierfür liegen brauchbare Zahlen vor, war Giftgas, das am stärksten durch Verletzungen und seelische Belastungen wirkte, für 20 000 Tote verantwortlich. Von einem strikt taktischen Gesichtspunkt aus gesehen, seien die chemischen Waffen nicht entscheidend gewesen. Das Ziel, durch ihren Einsatz die Front aufzubrechen und die Bewegung wiederzugewinnen, sei bald aufgegeben und die Gaswaffe zum Träger des Abnutzungs- und Störkrieges geworden. Ihre stärkste Wirkung erzielte sie vermutlich an der Ostfront, indem sie die weitgehend wehrlose russische Armee demoralisierte und zu ihrem Zusammenbruch beitrug. Doch das gehört noch immer zu den »weißen Flecken« der Geschichtsschreibung über den Ersten Weltkrieg.

Rolf-Dieter MÜLLER, Potsdam

Manfred F. BOEMEKE, Gerald D. FELDMAN, Elisabeth GLASER (Hg.), *The Treaty of Versailles. A Reassessment after 75 years*, Cambridge (Cambridge U.P.) 1998, 674 p. (Publications of the German Historical Institute Washington D.C.).

Sous l'égide conjointe de l'Institut historique allemand de Washington D.C. et d'une université américaine, vingt-sept historiens se sont réunis en 1994 pour réexaminer, à soixante quinze ans de distance, la teneur et les effets du traité de Versailles. Les changements intervenus depuis peu sur le continent européen pouvaient justifier un tel exercice de recadrage. En ce sens, malgré les précautions annoncées, les auteurs n'ont pas tous évité la tentation de juger le traité de 1919 à l'aune d'événements ultérieurs.

L'interrogation centrale concerne l'histoire de l'Allemagne post-impériale. En 1918, l'état-major allemand a-t-il été trahi par »le coup de poignard dans le dos« des civils, ou l'a-t-il provoqué? A partir de là, se pose la question de savoir si psychologiquement et matériellement l'Allemagne se trouvait en situation d'assumer les clauses du traité qui concernaient son territoire, la culpabilité de ses dirigeants et la responsabilité qui en découle, pour les réparations, et plus généralement, les stipulations économiques. Cherchant à vérifier si l'œuvre de la Conférence de la Paix pouvait être viable, les auteurs traitent également de la Pologne, de la Russie bolchevique et de la SDN.

Les analyses mettent en lumière les antagonismes qui ont opposé les »trois grands« ainsi que les marchandages auxquelles ils se sont livrés. On regrette donc que l'Italie soit passée sous silence et que l'action de Clemenceau ne soit qu'esquissée. L'analyse s'attache essentiellement à celle de Lloyd George et du président Wilson. Dans l'ensemble ces hommes d'État sont exonérés de l'accusation d'avoir posé les mécanismes qui devaient conduire à la